

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 23 (1973)

Heft: 3

Buchbesprechung: Einfluss und Verbreitung der pseudoisidorischen Fälschungen. Teil 1
[Horst Fuhrmann]

Autor: Weiss, Rolf

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

das Fehlen von Karten empfunden. Das keine lebenden Persönlichkeiten gewürdigt werden, ist dagegen begreiflich und kann verschmerzt werden.

Selbstverständlich ist das Nachschlagewerk eine Fundgrube ersten Ranges für Daten aus dem Bereich der heute bestehenden arabischen Staaten. Wertvolle Dienste leistet es aber auch für das Studium von Grenzgebieten, so etwa dem Erforscher der Geschichte der iberischen Halbinsel, die, wie man weiss, mehr als 750 Jahre teilweise unter maurischer Herrschaft stand. Der Artikel Al-Andalus führt in dieses verschwundene Reich ein.

Auf die wissenschaftliche Bedeutung der Araber, besonders während unseres Mittelalters, weisen zahlreiche Beiträge über bedeutende Naturforscher, Ärzte und Universalgelehrte hin. Ergänzt werden sie durch Übersichten über die einzelnen Wissenschaften, die sie fortentwickelt haben, wie die Astronomie, Geographie, Medizin und Mathematik. Um nur an eine ihrer Errungenschaften zu erinnern: die Araber führten die Null ein, die neben den arabischen Ziffern das Rechnen wesentlich vereinfacht und die Algebra ermöglicht hat.

Zum Lexikon der Arabischen Welt wird also nicht nur der Historiker greifen, jeder Lehrer, vom Primarschullehrer, der sich weiterbilden will, bis zum Universitätsdozenten, kann es gut gebrauchen. Vermissen werden sie höchstens Literaturangaben; einen gewissen Ersatz bietet die Literaturauswahl am Anfang des Bandes und die Gepflogenheit, die Ausgabe der Hauptwerke der besprochenen Geschichtsschreiber, Dichter, Theologen und Gelehrten im Text zu nennen. Über solche Mängel hinwegzuschauen, helfen auch die Vorzüge des Stils von Stephan und Nandy Ronart. Sie wählten die Lemmata so geschickt aus und schrieben die einzelnen Artikel so flüssig, dass es ein Vergnügen ist, in ihrem Werk herumzustöbern. Sogar Wissbegierige, die in Eile sind, oder abgebrühte Fachleute werden dazu verführt, sich nicht mit dem Notwendigsten zu begnügen, sondern den Querweisen zu folgen und weiterzulesen.

Küsnacht

Monica Blöcker

HORST FUHRMANN, *Einfluss und Verbreitung der pseudoisidorischen Fälschungen*. Teil 1. Stuttgart, Hiersemann, 1972. LV, 236 S. (Schriften der Monumenta Germaniae Historica. Bd. 24/I-III.)

Die Voraussetzungen zu diesem ersten umfassenden Werk über die Bedeutung und den Einfluss der pseudoisidorischen Fälschungen waren denkbar schlecht. Einmal gibt es noch immer keine zuverlässige Textausgabe, zum andern galten die unzähligen Arbeiten zu diesem Thema vorwiegend der Person und der Herkunft des Fälschers. Obwohl immer wieder auf den starken Einfluss der Fälschungen hingewiesen wurde, fehlte es bisher an genauen Untersuchungen über die Art und die Intensität dieses Einflusses. Auffallend ist auch, dass selbst die wenigen Beiträge zum eigentlichen Thema stets mit aktuellen Zeitproblemen verknüpft waren, ihre Resultate demnach in den

kirchlich-dogmatischen Streitigkeiten als Argumente zu dienen hatten und somit auch auf ganz spezielle Problemkreise der Fälschungen beschränkt blieben. Nachdem aber die Pseudoisidor-Frage mit dem Streit um das Unfehlbarkeitsdogma im 19. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht hatte, verlor sie ihre zweckgebundene Aktualität. Damit war der Weg frei für eine umfassende, allein philologischen und historischen Interessen verpflichteten Behandlung der Fälschungen. Sie steht uns nun im dreibändigen Werk von Horst Fuhrmann zur Verfügung, in dem der Verfasser die Resultate seiner zwei Jahrzehnte langen Forschungen zusammenträgt.

Nach einem Überblick über die Entwicklung der Pseudoisidor-Forschung von der Reformation bis ins 20. Jahrhundert kommt der Autor auf die historischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen von Fälschungen und ihren Erfolgen zu sprechen. Dieses Kapitel, das in gekürzter Form bereits in der HZ 197 (1963) 529–601 erschienen ist, bildet einen wesentlichen Beitrag zur Geistesgeschichte des Mittelalters und erklärt auch die zahlreichen Fälschungen und Verunechtungen mittelalterlicher Urkunden. Ihr Erfolg gründete nicht allein auf einer mangelnden Kritikfähigkeit jener Zeit, sondern gleichermassen auf ihrer Geisteshaltung. So bezog man sich selbst im Wissen um formale Widersprüche auf eindeutig erkannte Fälschungen, wenn sie der rechten, gottgewollten Ordnung entsprachen und verurteilte Fälscher nicht aufgrund des Tatbestandes der Fälschung, sondern wegen des von ihnen vertretenen unziemlichen Inhaltes. So bedeutet es denn durchaus kein Widerspruch zu Amt und Würde, wenn vorwiegend Geistliche fälschten. Ihre Handlungsweise war keine «pia fraus», sondern vornehmlich der Versuch, ihre Vorstellungen von wahrer Ordnung und Gerechtigkeit zu fixieren. Als daher nach der karolingischen Kirchenreform eine offizielle Sammlung der im Anschluss an die zahlreichen Konzilbeschlüsse abgefassten Kapitularien fehlte, und die Kanonisten ein Andauern der in merowingischer Zeit weit fortgeschrittenen Auflösung in Einzelkirchen befürchteten, wollten die pseudoisidorischen Fälscher diesen Mangel durch ihre «Vision einer Kirche im goldenen Zeitalter» beheben. Der Hauptzweck lag jedoch im Schutz der Bischöfe vor den Eingriffen der Metropolen und der weltlichen Macht durch eine Aufwertung der päpstlichen Stellung. Der Verfasser zeigt klar, dass diese Aufwertung nicht im Sinne eines römischen Primatsanspruches gedacht war, sondern allein der Unabhängigkeit der Suffraganbischöfe als eigentliche «Schlüssel der Kirche» dienen sollte.

In der folgenden Bestandesaufnahme der zugehörigen Fälschungen beschränkt sich der Verfasser bewusst auf jene konventioneller Bezeichnung, da bei zahlreichen weiteren Stücken die Frage der Zugehörigkeit noch nicht abschliessend geklärt ist. Er zeigt ihre Vorlagen, Abänderungen und eingeschobenen falschen Teile auf, setzt sich mit der Handschriftenüberlieferung und den Editionen auseinander und kommt schliesslich auf die Heimat und Person des Fälschers zu sprechen. Während die Entstehungszeit der Fälschungen mit Sicherheit in der Mitte des 9. Jahrhunderts lag, kann über

deren Herkunft nichts Sicheres ausgesagt werden. Eine ausführliche Zusammenstellung der zahlreichen Thesen findet sich in den Anmerkungen 122–125 auf den Seiten 191–194. Als Arbeitshypothese übernimmt Fuhrmann die heute überwiegende Ansicht, dass die Fälschungen aus dem Kreise der Gegner Hinkmars von Reims stammen und im Westfrankenreich entstanden sind.

Wenn er dann im abschliessenden dritten Teil auf den Einfluss der Fälschungen im 9. Jahrhundert zu sprechen kommt, beschränkt er sich berechtigterweise auf die Dekretalen, da sie die übrigen Fälschungen in ihrer Wirkung weit überbieten. Schwache Spuren einer ersten Verwendung zeigen sich im Streit zwischen Erzbischof Thietgaud von Trier und Hinkmar von Reims um den Vorrang ihrer Kirchen in den Jahren 852/53. 852 stand Hinkmar erst die Kurzform A2, 857 bereits die Falschen Kapitularien und 870 schliesslich die Langform der pseudoisidorischen Dekretalen zur Verfügung. Damals versuchte Bischof Hinkmar von Laon mit Hilfe der Fälschungen gegen seinen Metropoliten, den Erzbischof Hinkmar von Reims, vorzugehen und war darin ein getreuer Vertreter der pseudoisidorischen Bestrebungen. Wenn er damit nicht durchdringen konnte, so lag dies nicht an der Fremdheit des neuen Rechtes, sondern an seinem politischen Vorgehen, das ihm schliesslich die Ungnade des Königs und des Papstes einbrachte. Damit war jedoch gleichzeitig das pseudoisidorische Recht zugunsten der Suffraganbischöfe gescheitert. Als es dann im 11. Jahrhundert zum Durchbruch kam, diente es zur Stärkung des Papsttums und nicht mehr zum Schutze der bischöflichen Immunität. Abschliessend kann Fuhrmann festhalten, dass die Fälschungen trotz des umfassenden Materials und ihrer weiten handschriftlichen Verbreitung vor der gregorianischen Reform im westfränkischen Reich nur wenig, in Lotharingen kaum und in Ostfranken überhaupt keine Beachtung fanden, während sowohl in Spanien als auch in England für diese Zeit überhaupt kein Beweis für ihre Kenntnis erbracht werden konnte.

Der in Kürze erscheinende zweite Band wird sich mit dem Verhalten der Päpste kurz nach dem Auftauchen der Fälschungen, der Kenntnis Pseudoisidors in Rom bis ins 11. Jahrhundert und seine Beteiligung an der Wirkamwerdung der Konstantinischen Schenkung befassen, um dann nach einem Überblick über den Anteil der Fälschungen an den kirchenrechtlichen Sammlungen des Hochmittelalters die Frage nach ihrem Einfluss in jener Zeit zu klären. Der Schlussband wird der Bedeutung Pseudoisidors während des Investiturstreites und dem Aufkommen der Dekretalengesetzgebung im 12. Jahrhundert gewidmet sein und nach einer Untersuchung über die Kritik mittelalterlicher Autoren an den Falschen Dekretalen, die auch noch die Zeit des Humanismus und der Reformation umfasst, mit einer Zusammenstellung sämtlicher Pseudoisidor-Exzerpte in den bedeutenderen Kirchenrechtssammlungen sowie einem ausführlichen Register schliessen. Bereits heute steht fest, dass dieses umfassende Werk nicht nur als Standardwerk über die pseudoisidorischen Fälschungen zu betrachten ist, sondern darüber hinaus

auch wesentliche Beiträge zu zahlreichen Problemen der Diplomatie, der Geistes- und Kirchengeschichte des Mittelalters enthält.

Zürich

Rolf Weiss

FRANTISEK GRAUS, *Struktur und Geschichte. Drei Volksaufstände im mittelalterlichen Prag*. Sigmaringen, Thorbecke 1971. 96 S. (Vorträge und Forschungen, Sonderband 7, hg. v. Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte.)

Die auf die öffentliche Antrittsvorlesung vom 27. Oktober 1970 an der Justus-Liebig-Universität Giessen zurückgehende Abhandlung stellt einen beachtenswerten Versuch dar, «der Geschichtswissenschaft einen gebührenden Platz im Rahmen der modernen Geisteswissenschaften zu sichern». Der Verfasser macht es sich und dem Leser dabei nicht leicht, denn hier wird nicht von Erdschwere freie Geschichtstheorie betrieben, die dem Praktiker schliesslich doch nicht weiterhilft, vielmehr wird hier eine Art Selbstreflexion über methodische Fragen geführt von einem mit seinem Handwerk bestvertrauten Historiker, der die theoretischen Erwägungen und Postulate fortlaufend mit den tatsächlichen Möglichkeiten und vielseitigen Beschränkungen historischer Erkenntnis in Beziehung setzt und auf ihre Tauglichkeit hin prüft, modifiziert und relativiert. Es ist gut, dies zu wissen, wenn man das etwas belastete Wort «Struktur» im Titel liest. Wenn hier der grundlegende Gedankengang in möglicher Kürze referiert wird, so muss dies mit dem Hinweis geschehen, dass die Argumente, Erläuterungen und Nebenerträge, die praxisbezogene Differenzierungen im Rahmen einer Besprechung nicht gebührend berücksichtigt werden können. Nicht unerwähnt sei hier der vorzügliche Anmerkungsapparat mit reicher kritischer Literaturangabe zum Thema.

Der Begriff «Struktur» kann nicht definiert werden, er ist zu umschreiben als «Bezeichnung von kohärenten (Bündeln) von Zusammenhängen verschiedenster Art, die untereinander nicht in einem unmittelbaren, nicht umkehrbaren kausalen Zusammenhang stehen, sondern unterschiedlich realisierbar sind». Die strukturalistische Methode sucht nach dem zusammenhängenden, ja, in der weitestgehenden Ausprägung (Lévi-Strauss), mechanischen Funktionieren der Strukturen, im Unterschied also zur soziologischen Strukturanalyse. Will man die strukturalistische Methode für die Historie verwenden, so ist zweierlei zu bedenken. Zunächst, dass Strukturen «ihre Geschichte» – Geschichte mit verschiedenen Rhythmen (Braudel) –, ihre Entwicklungsgesetze haben und so Gegenstand der Geschichte sind, wobei es allerdings nicht darum gehen kann, nur die Strukturen in der Vergangenheit zu studieren (wie etwa die Philologie die Sprachstrukturen), noch darum, zeitlos-absolute Strukturmodelle zu erarbeiten. Strukturen können nicht Ziel, nur Mittel der historischen Analyse sein. Zweitens ist zu bedenken, dass die Geschichte selbst strukturlos ist. Die historischen